

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 17

Artikel: Die Geschichte einer Nichtgründung
Autor: Schnetzler, Hans H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschichte einer Nichtgründung

Schreckliches bot sich dem etwas über dreissigjährigen Genfer H. D. dar, der auf einer Geschäftsreise im Juni 1859 nach *Solferino* gekommen war. Eben war die grausame Schlacht entschieden worden. Franzosen und Piemontesen hatten unter Napoleon III. die Oesterreicher des guten Franz Joseph geschlagen und unzählige Tote und Verwundete zurückgelassen, um die sich kaum jemand kümmerte.

Glücklicherweise erinnerte sich unser junger Genfer H. D. der humanitären Tradition seiner Vaterstadt und kam sofort zum Entschluss: Hier muss etwas getan, hier muss geholfen werden!

Ein noch grösseres Glück war es, dass er sich in dieser niederschmetternden Situation nicht zu einer unüberlegten Hilfsaktion hinreissen liess. Vernünftigerweise setzte er sich erst einmal mit der zuständigen Stelle seines Heimatlandes in Verbindung. Gar keine so einfache Sache zur damaligen Zeit! Als er endlich bei der zuständigen Stelle einen einigermaßen zuständigen Mann gefunden hatte und seinen Wunsch vorbrachte, an Ort und Stelle – unterstützt durch seine Landsleute zu Hause – wirkungsvoll und rasch zu helfen, – da dankte man ihm erst einmal für seinen Entschluss. Nur, zu überstürzen gebe es nichts. Ueber die diplomatische Vertretung habe man bereits erfahren, dass dort um *Solferino* nicht alles zum besten stehe. Man erwarte in den nächsten Wochen einen detaillierten Lagebericht. Vorher lasse sich von der Schweiz aus, einem kleinen und zur striktesten Neutralität verpflichteten Lande, nichts unternehmen.

«Ja, aber bis dann sind doch hier unten die Verwundeten –> Man sei sich durchaus bewusst, entgegnete man sehr verständnisvoll dem verzweifelten jungen Mann, wie ernst die Lage sei. Was er hingegen nicht wissen könne, sei die verzwickte politische Lage. Noch ohne man nur, wie das unterlegene Oesterreich die Situation auffasse, noch könne man erst Vermutungen darüber anstellen, wie Napoleon III. auf den Sieg – und gerade auch auf eine allfällige Hilfsaktion von Schweizerseite reagieren werde.

Es heisse auch, die einzelnen Hilfsbedürftigen etwas genauer, auch bezüglich ihrer politischen Vergangenheit, unter die Lupe zu nehmen. Man dürfe nämlich auch die gegenwärtige Stimmung im eigenen Land nicht ausser acht lassen. Gerade in letzter Zeit habe sich eine nicht zu unterschätzende Fremdenfeindlichkeit breitgemacht, die es – all dem bei uns traditio-

nerweise hochgehaltenen humanitären Gedankengut zum Trotz – nicht zu unterschätzen gelte. Ebenso möchte man ihn, H. D., doch auch auf allfällige Folgen aufmerksam machen, für die er seiner geachteten Familie in Genf gegenüber verantwortlich wäre.

Nun, und das war der dritte Glücksfall: H. D. war vernünftig und sah die Lage durchaus realistisch. Auf das Schlachtfeld zurückgekehrt konnte er eben noch ein unbedachtes Einschreiten von ein paar Landsleuten, die allen Empfehlungen gegenüber blind und taub mit Verbandmaterial und Nahrungsmitteln ausgerückt waren, verhindern. So wurde denn fünf Jahre später das *Rote Kreuz* nicht gegründet.

H. D. strafte dafür einige Neider, vor allem in seiner Vaterstadt, Lügen, die ihn bereits als humanitären Naivling in einem Heim im Appenzellischen, zwar mit einem grossen Preis bedacht, sonst aber allgemein belächelt, versorgt sahen. H. D. wurde etwas Rechtes. Und sein Geist ist bei gewissen Leuten heute noch lebendig.

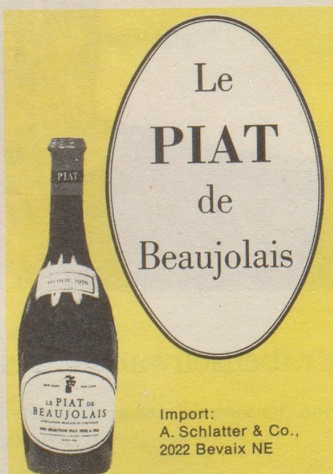
Hans H. Schnetzler



Us em
Innerrhoder
Witz-
tröckli

De Chluserehastoni het en neue Chnecht iigschtöllt. Scho i de eeschte Täg het de Meischerter e Ootaged feschtgstöllt: De Seff, de Chnecht, het oohemelig gflueched ond sakerementiert wegs me jede Henneschess. So säät denn de Meischerter för seescht i ale Güeti: «Wäscht Seff, das choge Flueche passt me nüd. Wo hesches denn au enaad gleened?» Droff säät de neu Chnecht: «Wäscht Meischerter, da cha me nüd leene, das ischt e Be-goobig!»

Hannjok



In der Frühe

Durch Gässlein und Gassen,
Strassen und Alleen
sah ich in der Frühe
einen Mann barfuss gehn.

Er friere nicht an die Füsse
und friere nicht im Gesicht.
Sein zerrissenes Hemd, sagte er,
schrecke ihn nicht.

Aber lesen Sie doch das Thermometer!
redete ich ihm zu.
Er lächelte und hatte brennende Augen
und Löcher in den Schuh'.

Die Kälte auf der Haut
sei äusserer Schein.
Wirkliche Fröste
frässen sich tiefer ein.

Da nützten nicht Kappen
noch Wolltuch – und zuhaus
gingen die Oefen, auch wenn man heizte,
aus.

Die inneren Oefen.
Das Aussen sei nichts –
ein zerfasernder Streifen
Lichts.

Ich liess mir's nicht bieten,
dass dieser so sprach
und lief wie ein bellendes Hündchen
dem Wolkengucker nach.

Die Einsamkeit – höre ich's
leise jetzt –
habe die Menschen
vereist und zerfetzt.

Die Einsamkeit ... Plötzlich
mit Sirene und kreiselndem Licht
kam die Sanität.
Er wehrte sich nicht.

Da war wohl die Rettung
eines Aermsten geglückt.
Oder ... hätte sich seitdem auch mein Weltbild
ver-rückt?

Albert Ehrismann